

Am Grabe Konrad Ferdinand Meyers

Autor(en): **Moser, Fritz C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Grabe Conrad Ferdinand Meyers.

Von Fritz C. Moser.

Das Grab des großen Dichters liegt in einer der anmutigsten Gegenden der Schweiz. Von wie tiefer Schönheit erfüllt ist ein Gang von Wollihofen über die Höhe zum Kirchlein von Rilschberg. Im Sommer schreitet man zwischen frischgrünen, blumenbesäeten Wiesen über einen Feldweg, wo man auch unter Reihen von Obstbäumen wandelt, und im Winter ist es eine Pracht, diese glitzernden Felder, über die raschbeschwingt die Skifahrer dahineilen.

Zwischen Baumkronen taucht der Turm des Kirchleins auf. Was für ein schönes Kirchlein, so uralt, und jetzt noch so anmutig und schön wie ein frisches, schönes Landkind mit Wangen von Milch und Blut. Und wie schön dieses grau und braune Dach, wie feck der Turm mit seinem Aussehen, als wollte er anheben zu erzählen aus alter, eisgrauer Zeit. Wie er schon den Jürg Jenatsch gesehen habe und viele andere, und jetzt doch noch so jung sich fühle wie der jüngste Bursch.

Das Gittertörlein flirrt zu. Zu beiden Seiten liegen die Reihen der Gräber, linkerhand die Gräber der Allerkleinsten. Da lese ich auf einem Kreuz den Namen Heidi, und auf einer Tafel ein großes, bittendes Warum. Die Ratsschlüsse der Ewigkeit sind unerforschlich und gut, keine Frage wendet sie, es ist gut so.

Hier an der Wand des Kirchleins ist eine Tafel angebracht. Die stifteten Kinder in der Ferne, jenseits des großen Weltmeers, ihrem einstigen Lehrer. Das war doch ein echter Lehrer, wäre mancher so einer.

Und dann stehen wir vor dem Grabe des großen Meisters seiner Kunst. Eine Säule, vom Grün überwachsen, ein schwerer Kranz davor gestützt, und auf der Tafel inmitten des Grüns ganz einfach sein Name und die Jahreszahl in römischen Ziffern.

So einfach und so groß ist dieses Grab. Und so groß war der Meister, dessen Asche da unten ruht. Aber es ist nicht nur sein Name, nicht nur seine Asche, er ist es selbst und seine Taten. Ich glaube einfach, er lebt hier. Wie hätte er

denn sterben können, und wo würde er anders leben als hier an diesem Platz, den er sich ausgesucht.

Da hinten ist eine Bank, da geht der Blick weit in die Felder und in den Himmel hinaus, und die Buchen rauschen über uns. Was für eine Schönheit, Macht, Größe, und Idyll. Der Himmel ist so tief, und die zarten, zarten Flimmerwölkchen segeln durch die Luft dahin. Und da unten in der Tiefe liegt der See, tief und unergründlich, dessen Wellen die Grabstätte des Kämpfers Hutten bespülen, und auch die Mauern der Stadt Zwingli's. Und der Ruf eines Horns ergeht durch den Wald. So eine schöne Welt.

Und ich denke mir, daß der große Meister auch oft da saß und jetzt noch da sitzt, und auch so hinaussehend ins Tal, aber in seinem Herzen ist die Welt noch viel größer, und noch viel tiefer und schöner. So hat er denn auch diese Stätte seiner Ruhe gewählt, hier unter seinen Geistern, und im Lande seiner Schönheit.

Und dann wende ich mich zum Gehen, und wandle die Straße hinaus gegen Rüschlikon, auch durch diese anmutige und schöne Gegend, und hinab an den See. Jetzt hebt ein leises Säusen an, und die Wellen bekommen Krönchen, und mir ist, als fahre der Kahn da hinunter gen Zürich, in dem der jung Jürg sitzt — dieser Georgius Jenatius Engadino Rethus — und hinter ihm fährt der Föhn dahin, den er aus Bündlen mitgebracht.

Und an dem schönsten Frühlingstage sah ich zweie dort oben stehen am Grabe des Dichters, die einen frischen Blumenstrauß legten auf das Grab. Die hielten sich an den Händen, und als sie sich zum Gehen wendeten, lachte der Meister heimlich und vergnügt, denn solche glückstrahlende Jugend sieht er gar gerne bei sich. Und die beiden lachten auch, ja, ja, es war jetzt wirklich Frühling und alles war wirkliches, gutes Leben.

Am Grabe dieses großen Meisters.

Unter den Sternen.

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist sichtbar.

C. F. Meyer.